

Alain Lipietz

Politische Ökologie und Arbeiterbewegung Ähnlichkeiten und Unterschiede

Mein Ziel ist hier nicht, das Verhältnis von Ökologie und Sozialismus als politisch-soziale Bewegungen darzustellen. Ich meine Entwicklung zu diesem Thema schon an anderer Stelle beschrieben: vom »Lebensrahmen« als Nebenfront der Arbeiterbewegung über den »Regenbogen« des Nebeneinanders gleichberechtigter sozialer Bewegungen zum Vorrang des »grünen Paradigmas« insofern, als es die Emanzipationsstrebungen der Arbeiterbewegung einschließt.¹

Da diese Entwicklung von Rot zu Grün ziemlich häufig vorkommt, möchte ich hier eher zeigen, was es an Gemeinsamem zwischen dem gibt, was für viele von uns »das Rot« war und jetzt »das Grün« ist, aber zugleich die Unterschiede hervorheben. Unter »dem Roten« und »dem Grünen« verstehe ich sowohl eine wirkliche soziale Bewegung als auch die Ideologie, die Weltanschauung, die ihr als mehr oder minder lockeres Bindemittel dient. Und das ist schon eine tiefe Ähnlichkeit: In beiden Fällen strebt man die Einheit einer sozialen Bewegung (Arbeiterbewegung, ökologische Bewegung) und einer Theorie (Marxismus, wissenschaftliche Ökologie) an. In beiden Fälle übrigens ist diese Einheit allenfalls eine partielle. Die Arbeiterbewegung besteht nicht nur aus Tendenzen, die sich auf eine besondere Gesellschaftstheorie, ob marxistisch oder nicht, berufen: die Genossenschafts- und ein Großteil der Gewerkschaftsbewegung verzichten auf jeden theoretischen Bezug.² Und ebenso steht es um die Naturschützer oder die Naturfreunde (wenn sie sich auch auf die Naturwissenschaften stützen) oder allgemein die Umwelt-Bewegungen. Worum es hier geht, sind die *politisch-ökologischen* Bewegungen, die in Europa wie in beiden Amerikas

1 S. v. a. »Conditions for the creation of an alternative movement in France«, *Rethinking Marxism* I (1988) 3, und *Vert-espérance. L'avenir de l'économie politique*, Paris 1993.

2 Ich war schockiert, als ich bei Alphantéry, Bitoun und Dupont in *L'équivoque écologiste* (Paris: La Découverte 1992) las, daß eine z.B. von Joël de Rosnay verkörperte Strömung auch zur »Ökologie« gehöre. Nachdenken zeigt, daß die Autoren recht haben. In derselben Weise schloß das *Manifest* von Marx und Engels mit einer Betrachtung der »nicht-sozialistischen Sozialismen«.

ihre Anhänger weitgehend unter den vom »wissenschaftlichen Sozialismus« Enttäuschten gefunden haben.

I. Von einer Ähnlichkeit bis zur Kontinuität

Die Ähnlichkeiten zwischen dem Roten und dem Grünen sind um so augenfälliger, als es oft einen wahrhaften »Import« der Methoden und der Inspiration des Roten in die politische Ökologie gegeben hat. Die Kontinuität war derart, daß man bei den Grünen im Norden Deutschlands oft rücklings bei Konvergenzen mit der ehemaligen kommunistischen Partei der Deutschen Demokratischen Republik, der Partei des demokratischen Sozialismus, anlangt. Aber diese Kontinuität ist nicht bloß das Ergebnis einer »Infiltration«. Wenn sich viele »Rote« beim Grünen wiedergefunden haben, dann vor allem deswegen, weil sie vom Roten *abgegangen* waren, selbst mit dem ideell existierenden »Sozialismus« gebrochen hatten (dazu mehr unten im zweiten Teil), und weiter deswegen, weil sie in den ersten politisch-ökologischen Bewegungen etwas wiedererkannten, was mit ihrem bisherigen Erleben eine Familienähnlichkeit hatte. Schematisch gesagt: Was sie wiederfanden, waren der Materialismus, die Dialektik, der Historizismus und eine »fortschrittliche« Orientierung.

Der Materialismus

Die politische Ökologie stützt sich, wie die sozialistische Arbeiterbewegung, auf eine Kritik, mithin auf eine Analyse, eine theoretisierte Erkenntnis, der »bestehenden Ordnung«.³ Davon ausgehend können alle Utopien erblühen oder alle Realismen zur Platitude werden. Aber die Roten und die Grünen haben von Anfang an gemeinsam, daß sie wissen wollen, »was sich abspielt«. Sie sind tendenziell Enzyklopädisten, wie es übrigens die Liberalen auch einmal waren, im 18. Jahrhundert.

Noch näher besehen, konzentrieren sich Rote und Grüne auf einen ganz bestimmten Sektor des Realen: das Verhältnis von Menschheit und Natur, und noch genauer gesagt: auf die Beziehungen der Menschen zueinander im Hinblick auf die Natur, das, was die Marxisten »Produktivkräfte« nannten. Allerdings treten die Roten und die Grünen dann bei der Gesamtbeurteilung dieses Verhältnisses in radikalen Gegensatz: positiv bei ersteren, negativ bei letzteren. Schwärmen für die Aneignung der Natur durch den Menschen bei den einen, Geißeln dieser Plünderung bei den anderen, und

3 Die politische Ökologie ist eine politische Bewegung, die es gewagt hat, den Namen der Wissenschaft anzunehmen, von der sie sich inspirieren ließ. Der »wissenschaftliche Sozialismus« hat beinahe denselben Kunstgriff geschafft.

im Gegenzug Schwärmen für das Selbstregelungsvermögen der Natur, sobald die menschliche Raubtätigkeit wegfällt. Eingeborenen-Völker sehen sich, zurecht oder zuunrecht, mit einer angeborenen Fähigkeit zur naturgemäßen Symbiose ausgestattet: quasi eine »verträgliche Urentwicklung«, so wie die »wissenschaftlichen Sozialisten« für den Urkommunismus schwärmten ...

Wir werden noch auf diesen immerhin fundamentalen Unterschied zurückkommen, wollen aber vorerst nur die Ähnlichkeit der mentalen Pathologien festhalten, die von diesem gemeinsamen Materialismus ausgehen:

- Die Tendenz zum Szientismus, zum Vergessen der Legitimität von zwischenmenschlichen Interessenkonflikte, zum Vergessen des Politischen.
- Das Schwärmen für ein »richtiges« Verhältnis zwischen Mensch und Natur: Kult des »Fortschritts von Wissenschaft und Industrie« bei »orthodoxen« Marxisten, Kult der natürlichen Gleichgewichte bei Ökologen.
- Der Wille, bei einer Kybernetik zu landen, die ihres sozialen, demokratischen, konflikthaften Aspekts entkleidet ist: »Übergang von der Herrschaft über Menschen zur Verwaltung von Sachen« bei den Marxisten, »Leben in Harmonie mit der Natur« bei den Anhängern der *deep ecology*.
Übrigens ist es amüsant zu beobachten, wie der »Gaia-Kult«, der mystische Auswuchs der gleichnamigen heuristischen Hypothese des ökologischen Mathematikers Lovelock (die freilich selbst schon reichlich zweideutig ist), sowohl bei denjenigen Ökologen, die zur Stützung ihres Engagements den größten Bedarf nach Glauben haben (»New-Age«-Tendenz), als auch bei den Feinden der politischen Ökologie exakt dieselbe Funktion ausübt wie der Stalinsche Fortschrittskult. Während der Gaia-Kult in Frankreich noch fast unbekannt ist, wird an der Ökologie bereits denunziert, daß sie jeden individualistischen Willen den Erfordernissen des Molochs Gaia unterwerfe, so wie man früher den Sozialismus auf den Stalinismus reduzierte! Die Polemik wird besonders grotesk, wenn sie von den Verfechtern des alten »Fortschrittsdenkens« ausgeht, von den »Kräften der Wissenschaft und Industrie«, wie im Heidelberger Appell ...

Die Dialektik

Der Materialismus der Grünen ist wie jener der Roten in der Tat weit mehr eine *Kritik* der bestehenden Unordnung als ein Loblied auf eine verborgene Ordnung oder die Verkündung einer neuen Ordnung. Ganz so, wie sich die Marxisten auf eine Kritik der real existierenden politischen Ökonomie stützten, um deren Umstülpung zu garantieren, denunzieren die Ökologen die real existierende politische Ökologie, um deren Unhaltbarkeit

kenntlich zu machen. Tatsächlich ist die Art, wie sie ihre Geschichte erzählen, bei beiden die gleiche: es handelt sich um eine Kritik von Strukturen des Realen durch reale soziale Bewegungen, die real von eben den Strukturen, die sie bekämpfen, hervorgerufen worden sind.

Noch tiefer gegriffen, begegnen sich Grüne und Rote in ihrem Beharren auf zwei Themen:

- Die Thematik der *Totalität*. Wie die Theorie der Arbeiterbewegung nicht einfach eine »Sozialökonomie«, sondern eine Gesamtsicht der (politischen, ideologischen...) gesellschaftlichen Verhältnisse war, so ist auch der Gegenstand der politischen Ökologie nicht »die Umwelt«, sondern vielmehr die Totalität: sowohl die Menschheit als auch ihre Umwelt und die menschliche Tätigkeit, die sich auf die Umwelt stützt und sie transformiert...

- Die Thematik der Wechselbeziehungen: Diese Totalität wird als System gedacht, mit relativ selbständigen Instanzen und Elementen, worin aber alles auf alles einwirkt.

Daher findet sich in beiden Ansätzen der ganze Begriffsapparat der Dialektik oder der Kybernetik wieder, so namentlich die positiven Rückkopplungen (der Schneeball-Effekt) und die negativen Rückkopplungen (der Dämpfungs- oder Regelungseffekt). Natürlich finden sich auch die politischen Gegenstücke: das Katastrophen- und das »graduelle Verbesserungen«-Denken.

Pocht man nämlich auf den »Schneeball«-charakter der Evolution, so werden die vorgegebenen Grenzen (der Menschheit, der Natur usw.) einen brutalen katastrophentypischen Stopp erzwingen. Dabei wäre es lächerlich, ja unnützlich, ja gar suspekt, es mit einer Lawine aufnehmen zu wollen: lieber abwarten und dann auf der Tabula rasa der Vergangenheit eine bessere Welt aufbauen! Hat man dagegen eine Vorliebe für die Selbstregelungsmechanismen, für die Fähigkeit des Realen, seine eigenen Gegenmittel zu erzeugen, dann sieht man sich eher als Faktor, der das »regellose Spiel der Marktkräfte« oder die hemmungslosen Gelüste des Kapitalismus oder des Produktivismus usw. einschränkt. Letzten Endes wird man sogar die Notwendigkeit beachten, seine Forderungen selbst zu beschränken, um nicht etwa in Reaktion auf die Ungleichgewichte noch ärgere Ungleichgewichte zu erzeugen. Man meidet dann die Krise, die »äußerste Zuspitzung«, die ein Lenin liebte, man praktiziert die Politik des Möglichen ... während Die Geschichte, oder Gaia, ohnehin ihren eigenen Gang gehe.

Der Historismus

Denn die Grünen teilen mit den Roten die Überzeugung, daß sie zu der Stunde kommen, in der die Eule der Minerva ausfliegt, in dem Moment, wo uns eine besondere Form der Ordnung der Dinge so nahe an die Katastrophe heranhöhrt, daß sich die Große Veränderung aufdrängt: die Revolution, der Paradigmenwechsel, die Wendezeit.

Die Großform, die es zu niederzuwerfen gilt, hieß für die Arbeiterbewegung »Kapitalismus«, für die politische Ökologie heißt sie »Produktivismus«. Dieser Unterschied ist bei weitem nicht neutral, aber wer sieht nicht, daß der »Produktivismus« für die Grünen genau die Rolle des »Kapitalismus« bei den Roten spielt: das, was abgeschafft werden muß, um das Leben zu verändern? Tatsächlich war es bequem, den »Produktivismus« zu geißeln, als es noch darum ging, den Kapitalismus und das Modell der »sozialistischen« Länder in einem Atemzug zu geißeln. Auf diese Weise denunzierte die Althusser-Schule (insbesondere C. Bettelheim) in diesen »Sozialismen« einen Staatskapitalismus, um nicht auf den Unterschieden zwischen den beiden Modellen bestehen zu müssen. Jetzt, da der »Sozialismus« nur noch schlechte Erinnerung ist, werden die Grünen mehr und mehr zu der Annahme neigen, daß »Produktivismus« und »Kapitalismus« dasselbe sei.

Produktivismus oder Kapitalismus - dies ist es jedenfalls, was die Spannung in den Verhältnissen unter den Menschen sowie zwischen ihnen und der Natur auf den Gipfel treibt. Eine »Schwelle« ist überschritten. Deswegen wird heute die politisch-ökologische Bewegung geboren, so wie einst die Arbeiterbewegung geboren wurde. Ihnen ist die historische (oder millenaristische?) Verantwortung auferlegt, die Schlacht von Harnageddon zu schlagen: gestern »Sozialismus oder Barbarei«, heute »Ökologie oder Tod«.

Diesem gleichen Vorgehen entspricht also abermals eine gemeinsame Pathologie: das Katastrophendenken, die Arroganz des Propheten, das Vergessen der Lehren der Vergangenheit, der Überraschungen, die eine Geschichte auf Lager hält, die (so Lenin) »unendlich viel listiger ist als wir«.

Die politische Fortschrittlichkeit

Wir haben schon beiläufig bemerkt und werden darauf zurückkommen, daß die Ökologie in dem Hauptpunkt des »Fortschritts der Produktivkräfte« im Gegensatz zur Arbeiterbewegung steht. Aber wenn sie auch nicht mehr an eine materiell transhistorische Bewegung glauben, die den Fortschritt garantiert, stellen sich die Grünen doch spontan in die Nachkommenschaft all der Emanzipationsbewegungen der Menschheit, vor wie nach der Ar-

beiterbewegung: die Demokratie, der Sozialismus (libertärer Prägung), die Dritte-Welt-Bewegungen, der Feminismus, des Regionalismus usw. Sie finden sich also in all ihren historischen Kämpfen auf seiten der Roten wieder und geißeln an den Parteien, die sich zum Sozialismus bekennen, daß sie die eigenen sozialen Ziele preisgeben (wie die Arbeitszeitverkürzung, das Wahlrecht für ausländische Mitbürger usw.).

Diese Kontinuität folgt keineswegs aus einer opportunistischen Ausweitung des Feldes der politischen Anliegen über einen »Ur-Kern« hinaus, den der Umweltschutz bilde. Es ist durchaus möglich, sich vom Umweltschutz zur politischen Ökologie und *daher* zum Kampf für die Arbeitszeitverkürzung und die neue Staatsbürgerlichkeit zu entwickeln, aber die Pflichtetappe bleibt das Ja zum oben skizzierten, dem Grün eignenden »dialektischen und historischen Materialismus«.

Schematisch gesagt: Die Grünen sind politisch fortschrittlich, weil sie gegen den Produktivismus sind. Daher sind sie mit Notwendigkeit für die Beherrschten und gegen die Herrschenden, sie sind für die Arbeitenden (Lohnabhängige oder Bauern), die sich gegen die Herabwürdigung ihrer Tätigkeit zu einem Eintrittsgeld in die Konsumgesellschaft empören, sie stehen gleichermaßen auf seiten der Dritten Welt gegen den imperialistischen Raubbau an der Erde, an den Menschen und an ihren Kulturen. Den sozialen und internationalen Beziehungen des Produktivismus setzen sie das Projekt eines »neuen Entwicklungsmodells«, der »verträgliche Entwicklung« oder »Ökoentwicklung« so entgegen, wie die Roten den Sozialismus gegen den Kapitalismus stellten.

Mit dieser politischen Fortschrittlichkeit können die Grünen natürlich auf dieselben Fehler verfallen wie die Roten. So die Neigung, »die Guten und die Bösen«, »uns« und »sie« gegenüberzustellen. Diese Neigung wird sich mit dem Szientismus ebenso leicht verbinden wie im »wissenschaftlichen Sozialismus«: »wir, die wir wissen« und »sie, die so tun, als ob sie nicht wüßten, was sie tun«. Oder die Neigung zum Utopismus, zur Ideologie des »Neuen Jerusalem«: »Hier - im Produktivismus - können wir nichts machen, denn alles ist vereinnahmt. Aber wenn wir dieses Jammertal überwunden haben, wenn wir eine neue Welt aufbauen können, dann werdet ihr sehen!«

Insgesamt hat das Grün sehr starke Ähnlichkeiten mit dem Rot. Es sind zwei »Hoffnungsmodelle«⁴ ähnlichen Musters: materialistisch (man geht von einer kritischen Erkenntnis des Wirklichen aus), dialektisch (man

4 Das heißt zwei Realisierungen des »Prinzips Hoffnung« gemäß Ernst Bloch, das selbst der innerste Kern des Marxismus ist (s. mein »Les crises du marxisme: de la théorie sociale au principe d'espérance« in: J. Bidet / J. Texier (eds.), *Fin du communisme? Actua- lité du marxisme?* Paris: P.U.F. 1991).

rechnet darauf, daß diese Wirklichkeit ihre eigene materielle Kritik erzeugen wird), historisch (»die Zeit ist reif!«) und fortschrittlich. Damit teilt das Grün auch die meisten Risiken des Roten, und es zeigt auch schon dessen Makel: man hat schon oft den »Fundamentalismus« der deutschen oder französischen Grünen denunziert (das genaue Analogon des »Linksradikalismus«), man dürfte demnächst ihren »Realismus« bedauern (das Analogon des alten »Opportunismus«).

II. Neubegründungen

Das Grün hat jedenfalls einen großen Vorzug vor dem Rot: es kommt danach. Nach einem Jahrhundert von Versuchen und Irrtümern. Das grüne Paradigma entwickelt sich auf seiner eigenen Grundlage, aber diese schließt auch die theoretische und praktische Kritik des roten Paradigmas ein. Es ist ein Prinzip Hoffnung, das sich nach einem ähnlichen Muster entwickelt, aber es ist nicht dasselbe Muster. Es ist eine Neubegründung des Prinzips Hoffnung.

Der fundamentale Unterschied zwischen den beiden Mustern wurde schon genannt: die Idee eines »Fortschritts der Produktivkräfte«, der die anderen Fortschritte nach sich ziehe, fehlt im grünen Paradigma völlig. Zum Schlimmen hin mißtraut die politische Ökologie jedem Wachstum der Produktivkräfte (d.h. der Herrschaft der Menschheit über die Natur), zum Besseren hin gibt sie zu, daß ein anderes Verhältnis zwischen den Menschen ein besseres Verhältnis der Menschen zur Natur erlauben würde. Wie die Althusserschen oder maoistischen Versionen des Marxismus verweigert die politische Ökologie den Produktivkräften das Primat, ordnet sie den gesellschaftlichen Verhältnissen und der sie inspirierenden Weltanschauung unter, und mißt die Mensch-Natur-Verhältnisse an der Elle nicht der Beherrschung, sondern des Respekts (und des menschlichen Seins und der künftigen Generationen und sogar der anderen Spezies).

Die erste Konsequenz ist unmittelbar: Die politische Ökologie fällt ein eher negatives Urteil über einen Großteil der »Erfolge« des Sozialismus, offensichtlich in seiner Stalinschen Variante (der »Realsozialismus« war ein höchst barbarischer Produktivismus), aber auch in seiner sozialdemokratischen Variante (das unbegrenzte Wachstum des Massenkonsums).

Dieser Gegensatz betreffs der Resultate und selbst der Ziele zwischen Ökologen und Kommunisten ist wohlbekannt; mehr dazu ist überflüssig.

Die zweite Konsequenz geht tiefer: Das grüne Paradigma ist zwar politisch fortschrittlich, aber es ist kein »Progressismus«, insofern sein Bild der Geschichte diese nicht als Geschichte eines Fortschritts sieht. Tatsächlich handelt es sich überhaupt nicht um das Bild einer gerichteten Geschichte.

Im Grenzfall könnte, wäre die Geschichte gerichtet, sie es nur vom zweiten Hauptsatz der Thermodynamik her sein: Die Geschichte einer unerbittlichen Zunahme der Entropie, die Geschichte eines Verfalls. Nur das selbstkritische menschliche Bewußtsein kann diesen Verfall aufhalten oder umkehren. Die politische Ökologie kann den Fortschritt nur als *Richtung* definieren, die durch eine gewisse Anzahl von ethischen oder ästhetischen Werten bestimmt wird (Solidarität, Autonomie, Verantwortung, Demokratie, Harmonie usw.). Ohne jede materielle Garantie dafür, daß die Welt sich (durch »Sozialisierung der Produktivkräfte«) tatsächlich in diese Richtung bewegen wird. Der dialektische und historische Materialismus der Grünen ist nicht-teleologisch und sogar eher pessimistisch.

Diese Preisgabe des Primats der Produktivkräfte hat eine weitere Konsequenz: die Preisgabe des Primats der Produzenten. Wenn die Grünen, politisch fortschrittlich, oft auf seiten der Ausgebeuteten und Unterdrückten stehen, dann deswegen, weil ihre Werte, die Ökologie ihrer erträumten Welt, sich gegen Ausbeutung und Unterdrückung wenden. Aber keineswegs deswegen, weil sie meinen, die unter dem Produktivismus ausgebeuteten Produzenten seien Träger des Bewußtseins einer Welt ohne Produktivismus (man glaubt sogar murmeln zu hören: »Im Gegenteil!«). Die Unordnung der Welt erzeugt kritisch-widerständige soziale Bewegungen, aber keine hat Vorrang vor den anderen, außer auf ihrem eigenen Gebiet. Die *autonome* Äußerung der Interessen und Bestrebungen voneinander unabhängiger sozialer Bewegungen ist die Vorbedingung ihrer eventuellen Konvergenz in einem grünen Paradigma, aber diese Konvergenz kann nur eine politische und soziale Konstruktion sein.

Wer »politische Konstruktion« (der Einheit sozialer Kräfte) sagt, der läuft natürlich Gefahr, »Konstruktion (dieser Einheit) durch die Politik« zu denken. Das heißt, durch den Staat und einstweilen durch die Partei. Schließlich haben diejenigen, die in der Arbeiterbewegung einige Zweifel am Bewußtsein der Arbeiterklasse von der eigenen historischen Mission hegten (der Lenin des *Was tun?*, der Lukács von *Geschichte und Klassenbewußtsein*), das Problem eben auf diese Weise gelöst. Und das ist die Gefahr, die auf die ökologischen Parteien lauert: Da keine soziale Bewegung »das« ökologische Bewußtsein in sich trägt, hätte die Partei zu entscheiden, was zu gegebener Zeit ökologisch ist und was nur »NIMBYsmus« (das grüne Äquivalent des »Trade-Unionismus«) ist. Also: Soll man im Namen des Kampfes gegen den Treibhauseffekt eine TGV-Strecke im Rhône-Tal bauen? Soll man im Namen des Rechts auf die Differenz das islamische Kopftuch in den Schulen dulden? usw., usf.

Auch da liegt die große Chance des Grüns darin, daß es nach dem Rot kommt, auf der Grundlage einer libertären Kritik der »Führung durch die

Partei« und der Demiurgen-Rolle des Staates. Das Prinzip der Autonomie der sozialen Bewegungen ist kein Korrektiv, kein Gegengewicht, sondern ein Grundwert des grünen Paradigmas. Die Demokratie von Angesicht zu Angesicht, Partizipation, das Streben nach Konsens unter Einschluß unterschiedlicher Standpunkte, das Recht auf Dissens wurzeln in einer Kultur der Ablehnung von oben kommender Regelungen. Das ist natürlich keine Garantie: Dieselben Ursachen (das Auseinanderlaufen populärer Bestrebungen, die Komplexität des Realen) werden tendenziell dieselben Wirkungen erzeugen (die Exteriorisierung der politischen Vermittlungen). Aber vielleicht wird die Erfahrung helfen, nicht wieder dieselben Wege zu beschreiten.

Das um so eher, als das Bewußtsein der Komplexität des Realen, der Vielfalt der Widersprüche, das Fehlen einer Bestimmung »in letzter Instanz« durch ein besonderes soziales Verhältnis,⁵ das Fehlen einer »zentralen« sozialen Bewegung, all das läuft bei den Grünen auf das Verschwinden eines (bei den Roten) den historischen Prozeß bestimmenden Moments hinaus: das »Ergreifen der Macht«. Fragt man sie: »Sind Sie Reformisten oder Revolutionäre?«, wissen die Grünen, auch die »Fundamentalisten«, nicht recht zu antworten. Ganz einfach deswegen, weil sie nicht sehen, was »der« Ansatzpunkt einer »ökologistischen politischen Revolution« wäre. Sie sind dafür, vieles zu verändern, aber auf »die« Macht, die Staatsmacht, zählen sie nicht viel. Das würde weder die Arbeitsbeziehungen noch die Mentalitäten der Verbraucher noch die Geschlechter-beziehungen ändern. Eher Erben Michel Foucaults und Félix Guattaris als des Marxismus, selbst desjenigen Henri Lefebvres und des frühen Althusser (der von *Für Marx*), träumen sie zweifellos von einer Vielzahl von Mikro-Unterbrechungen, von einer niemals zu vollendenden molekularen Revolution. Sie wissen (Brice Lalonde hat einige Zeit auf diese Wiederentdeckung verwendet), daß man an der Macht einiges tun kann - Kämpfe begleiten, Kräfteverhältnisse sanktionieren -, aber daß sich die Hauptsache anderswo abspielt: in Myriaden von Verhaltensänderungen.

Die politische Ökologie geht somit das Risiko einer Vielzahl von Irrtümern ein. Relativ geschützt ist sie vor dem Risiko, sich ganz und gar in einen monströsen Irrtum zu verschleißen. Darin ist sie, mehr als die Arbeiterbewegung, zutiefst materialistisch: eine Bewegung des Realen, im Realen, für das Reale.

5 Der »Produktivismus« ist bei den Grünen kein gesellschaftliches Verhältnis, sondern eher ein Geisteszustand, eine »Logik«, eine Weltanschauung, die zwar Wurzeln in den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen besitzt, aber von der sich ebenso sagen läßt, daß sie dazu beiträgt, die Produktionsverhältnisse und die Orientierung der Produktivkräfte zu modellieren.